

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes
der Provinz Oberhessen und der Nachbargebiete.

Interate lassen die 6 mal gepalt. Holzelgelte oder deren Mann 15 Pf.
Bei größeren Aufträgen Rabatt. Einzeigen mußte man bis abends 7 Uhr
für die folgende Nummer in der Expedition aufgeben.

9. Jahrgang

Engländer über Deutsche.

entlichen Sozialdemokratie ein. Sie schreibt: „Infolge der strengen Zensur in beiden Ländern ist dem englischen Volk die Haltung der deutschen Sozialdemokratie seit dem Kriegsbeginn nicht klar geworden. Wären sie auch einen Zähler darin befragen haben, daß sie ihre Aufmerksamkeit zu ausschließlich auf die russische Gefahr konzentrierten und deshalb den Krieg billigten, so muß doch billigerweise gesagt werden, daß ihre Äußerung von Anfang an innerlich doch dahin gerichtet haben, den Geist der Neutralität und der Fälschung, den der Krieg im Geleise hat, zu bekämpfen.“

Aber Salazar's Spürreihen hat vorgegenommen, der weiß falls es überhaupt werden und lesen kann, ohne weiteres einleuchtend ist. In Italien sich etwas vorbereitet. Der italienische letzte Staatsmann hat in seinen Reden das Wort „Treibung“ nicht in diesen Mund genommen; das ist jetzt natürlich um so mehr, da

Eine türkische Gesandtschaft beim Vatikan.
Wien, 29. Dez. (Utr. Prft.) Die Südslawische Korrespondenz meldet aus Konstantinopel: Die Pforte hat die ersten Schritte eingelegt, die zur Errichtung einer türkischen

Gesandtschaft beim Vatikan führen. Bereits in nächster Zeit soll die neue diplomatische Vertretung der Türkei am Vatikan ins Leben treten, womit das bisher ausgeübte Protoktorat Frankreichs über die Katholiken im Orient sein Ende findet.

Ein englischer Prügelstrich gegen plündernde Indier.

Die Verichte deutscher Truppen wie auch aufgefundenen Aufzeichnungen des Feindes haben festgestellt, welchen Plünderungen bisweilen französische Offiziere durch Angehörige der verbündeten Armeen ausgesetzt waren. Daß das französische Heer selbst daran nicht schuldlos war, ist durch mehr als ein Astenbild dargetan worden. Auch die Engländer haben es nicht verstanden, sich in dieser Hinsicht die Hände rein zu halten. Am schwersten mögen sie durch die Ausbeute ihrer indischen Truppen belastet sein.

Daß Hölle von Raub und Plünderung vorgekommen sind, ja, daß Posten und Wachmannschaften daran beteiligt waren, läßt sich aus dem folgenden Memorandum für die Offiziere des indischen Armeekorps schließen:

(Übersetzung)
Vertraulich. Sr. Maj. (A)
Sauptquartier, Indisches Armeekorps.
Dattier, 22. Oktober 1914.

Memorandum für das Verhalten der Offiziere des Indischen Armeekorps.

1. Nach den Bestimmungen des Indischen Armeegesetzes § 45a kann auf Verurteilung wegen eines Kriegsverbrechens ein Mann erkannt werden bei jedem Verstoß, der von einer dieser Gesetze unterliegenden Militärperson vom Feldwebelstamm abwärts im aktiven Dienst verübt worden ist. Auf Grund der Befehlshaberschaft des Indischen Armeekorps dürfen jedoch solche Verurteilungen nicht gegen solche Personen gefällt werden, die schuldig befunden wurden:

- a) Grober Verstoß gegen Person oder Eigentum von Bewohnern des Landes, nach § 41 des Indischen Armeegesetzes.
- b) Einbruch in ein Haus zwecks Plünderung, oder Plündern, sei es nach (a) oder nach § 25 (1) des Indischen Armeegesetzes.
- c) Plündern als Posten oder auf Weisung hin, nach § 26 (c) des Indischen Armeegesetzes.
- d) Unrechthabiges Betragen, nach § 31 des Indischen Armeegesetzes.

2. Offiziere, die ein summarisches Generalkriegsgericht befragen, sollen stets dafür sorgen nach § 98 (1) (c), daß, wenn der Verstoß in ein Verbrechen der Plünderung lautet, die Verurteilung ihnen zur Befehlshaberschaft zugewiesen werden. Mit Ausnahme der Fälle, in denen die Verurteilung in berechtigter Berücksichtigung der Erfordernisse des Dienstes nicht ausführbar ist, sollen alle solche Fälle dem Generalobersten des Indischen Armeekorps unterbreitet werden, um das Vorgehen vor der Befehlshaberschaft.

3. Körperliche Züchtigung, auf Grund des § 24 (2) des Indischen Armeegesetzes, soll auf die Fälle beschränkt bleiben, in welchen sich Personen Vergehen laut oben erwähnten Absatz (1) zuschulden kommen lassen.

4. Körperliche Züchtigung darf nicht in Gegenwart von britischen oder anderen europäischen Truppen oder Zivilisten vollzogen werden.

5. Nach der Ansicht des Armeekorpskommandanten sollte Raub in diesem Lande sehr streng bestraft werden; die verhängte Strafe sollte deshalb nicht unter der Höchststrafe bleiben.

6. Ein Exemplar dieses Befehls soll im Besitz jedes britischen Offiziers der Artillerie und der Indischen Formationen im Indischen Armeekorps sein. Ein Exemplar soll bei jedem Kriegsgericht, das unter Indischen Militärregeln in dem Armeekorps abgehalten wird, vorhanden sein.

W. C. O'Donnell, Oberst,
Stellvertretender Generaladjutant,
Indisches Armeekorps.

Die Ausföhrungen der indischen Truppen müssen scharf gewesen sein, sollen sie die hier getroffenen Maßnahmen einigermaßen begreiflich erscheinen lassen. Denn es handelt sich um nichts geringeres, als daß England den indischen Truppen gegenüber die Prügelstrafe in Anwendung bringt. Es ist auch bezeichnend an diesem Memorandum, daß die Anordnung getroffen wird: in Gegenwart britischer oder europäischer Truppen und Zivilisten darf die Prügelstrafe nicht vollzogen werden! Was im Vorhergehen geschieht, befolgt das Gewissen dieser Kulturträger nicht.

Ein Todesurteil.

Das Berliner Oberkriegsgericht hat dem englischen Kriegsgefangenen Lonsdale, laut Bericht Berliner

Blätter, wegen tödlichen Angriffs gegen einen Vorgesetzten vor verurteilter Mannschaft im Dienst und im Feld zu 20 Jahren Verurteilung, nachdem der Gerichtsherr gegen das vorgerichtliche Urteil, das den von ihm angenommenen „minder schweren Fall“ mit zehn Jahren Gefängnis fällen wollte, Berufung eingelegt hatte. Es handelt sich um einen Vorfall, der sich am 9. November im Oberen Gefangenenlager abspielte. Der Angeklagte hatte einem Randsturmman einen Stoß gegen die Brust versetzt, und wurde, ehe ein zweiter gegen das Gesicht geführter Faustschlag sein Ziel erreichte, durch Söbelhiebe komplimentiert. An rascher Abwehr der verübten Disziplinwidrigkeit hat es also nicht gefehlt, und ebenso würde schon das sträfliche Urteil für die Gefangenen eine scharfe Warnung gewesen sein, den überwachenden Militärpersonen ihr Amt nicht weiter zu erschweren.

Es besteht kein Zweifel, daß das Oberkriegsgericht, da es die sträfliche Strafe von zehn Jahren Gefängnis für zu mild erachtete, nach bestem Gewissen im Sinne des harten Kriegsrechts gehandelt hat. Trotzdem legt sich einem dieses Urteil, das die Vernichtung eines Lebens anspricht, schwer auf die Brust. Der Verurteilte hat wahrscheinlich keine Abnung gehabt, welchen Preis er sich durch sein unbedacht rohes und strafbares Handeln aussetzte. Es ist auch zu bedenken, daß sich die Kriegsgefangenen jeder Nation — die deutschen nicht ausgenommen — infolge ihrer Verhältnisse und der ungewohnten Lebensverhältnisse des Gefangenenlagers — oft in einem Zustand nervöser Reizbarkeit befinden mögen, das für allerhand Disziplinwidrigkeiten einen geeigneten Nährboden bildet. Wir erinnern nur an die traurigen Vorfälle auf der Insel Man und die begreiflichen Gefühle, die sie im deutschen Volke anstießen.

Der Fall von Oberst mag anders liegen als der auf der Insel Man, daß er aber von der englischen öffentlichen Meinung anders beurteilt werden könnte, ist nicht zu erwarten. Auch in jenem Teil des englischen Volkes, der dem Krieg unendlich gewinnbringend wird, man für den zum Todesurteil verurteilten Landsmann lebhaft Teilnahme hegen, und die Kriegsbegeisterung, die den Kampf bis zum Weißbluten führen wollen, werden nicht verfehlen, diesen Umstand für ihre Zwecke auszunutzen.

Auch die gegenwärtigen außerordentlichen Umstände können und nicht hindern, unseren Schmerz über das oberkriegsgerichtliche Urteil auszudrücken und die Hoffnung, daß schließlich doch noch eine Lösung gefunden werden möge, das die Angehörigen nie wieder gut zu machen den Konsequenzen des Kriegsrechts vermeidet!

Ein vernünftiger Erlaß.

Der preussische Minister des Innern hat an die Regierungen der Bundesstaaten und den Oberpräsidenten in Potsdam einen Erlaß zugunsten der Befähigung stillenloser Handlungsgesellschaften bei Staatsbehörden gerichtet. Es heißt darin:

„Insoweit es nicht entgegen steht, diejenigen Arbeitgeber, denen ihre wirtschaftliche Lage die Befähigung der Gehilfen auch in den Zeiten geschäftlichen Niederganges gestattet, durch einen Appell an ihre Ehrlichkeit und ihre soziale Pflicht von der Ausübung der Kündigungsbefugnis zurückzuhalten, muß jedenfalls der Versuch gemacht werden, die stillenlosen, nicht zum dauernden einmündigen Handlungsgesellschaften bei der Verrichtung geeigneter Arbeiten zu beschäftigen. Ihre Verwendung wird beispielsweise im Konzeptionsdienst in Betracht kommen. Es geht in diesen trübsamen Zeiten nicht an, daß Kommunen oder staatliche Behörden diejenigen Kräfte bevorzugen, die die billigen und treuenwilligen Helfer, verheiratete Beamte und Familien in ihrem Notwendigen gesichert sehen müssen aus dem Wettbewerb mit den Beschäftigten ausweichen. Die Erlaß: Sie, die Geschäftsinhaber bei den in Betracht kommenden Stellen mit Nachdruck zu vertreten.“

Aufhebung der Pressefreiheit in Sachsen.

Die stellvertretenden kommandierenden Generale der beiden sächsischen Armeekorps haben auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand, die Pressefreiheit aufgehoben. Gleichzeitig ist auch die Vereins- und Versammlungsfreiheit außer Kraft gesetzt worden. Die Gründe für diese überaus scharfen Maßnahmen sind nicht bekannt; den Anordnungen

ist, nach einem Telegramm des Berl. Lokalan., nur beige, daß diese Verfügung der Bevölkerung und der Presse selbst keinen Anlaß zu irgendwelcher Unruhe zu bieten brauche.

Die Umgehung der Getreidehöchtpreise.

In der jüngsten Sitzung der Lebensmittellammer, in der Stadt nach wurde mitgeteilt, daß Getreide, besonders Weizen und Roggen, zu den höchsten Höchstpreisen nirgends zu haben ist. Eigentlich hatten die Verkäufer mit ihren Vorräten zurück; die Lagerung habe ihnen durch die monatlichen Preisausschläge eine überreichliche Vergütung der Vorräte sichergestellt, und ferner seien die Mühlen gemindert, unter allen Umständen Rohprodukte anzufaufen, wobei die Höchstpreise tatsächlich außer Acht kommen. Zwar verkaufen die Landwirte nominell zu Höchstpreisen; sie behalten sich aber Bedingungen vor, die an sich zwar rechtswirksam sind, aber nicht zur Anzeige kommen, weil eventuell Verkäufer wie Käufer bestraft werden. Man bezahlt z. B. die Säde mit dem Vielfachen ihres Wertes, ferner wird die Mühle nach Station oder Mühle besonders hoch angesetzt, oder die Landwirte behalten sich die Lieferung von Anterimtermitteln vom Tagespreis vor. Dadurch werden die Bestimmungen über die Höchstpreise vollkommen ausgehehlet, und die Beteiligten müssen in ihren eigenen Interessen zu handeln.

Auch in einer Sitzung der Rüststoffkammer Handelskammer wurde lebhaft über das Vergehen der Höchstpreise in Getreide gellacht. Viele seien alle zu Produktionspreisen geworden, sie hätten infolge der für die Anterimtermitteln Steigerung der Höchstpreise die Zurückhaltung der Waren veranlaßt, den Handel ausgehehlet oder ihn ganz stillgelegt, Handelsleute und Handelsleute erlaubten, die den Höchstpreis zum Mindestpreis machten. Ohne jeden Zwang hätten sich auch Landwirte an diesem Vorgehen beteiligt. Auch die jüngsten Befehle des Bundesrates würden daran nur wenig ändern. Die Handelskammer hält Höchstpreise nur dann für durchführbar, wenn ihr Aufbau den Handel aus seiner Befähigungsfreiheit mit entsprechenden Augen offen lasse. Weiter wurde betont, daß die Bevölkerung noch nicht sparsam genug mit den Rohstoffsmitteln umgehe. Scharfere Bestimmungen über das Ausmaß und das Mischen des Brotgetreides seien notwendig.

Vielrautenprostitute.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Unternehmer, welche Kriegslieferungen haben, jetzt außerordentlich gute Zeiten haben. Einen Einblick, was einzelne Personen dabei verdienen, konnte kürzlich wieder einmal dadurch festgestellt werden, daß sich die Interessenten um die Beule stritten.

Kamen da in Frankfurt a. M. eine Anzahl Viehhändler zusammen, um eine Besprechung über die Schlachtviehlieferung an eine Armeekonferenzenabteilung abzuhalten. Man erfuhr dabei, daß sich eine tiefe Empörung der Viehhändler von Süd- und Südwestdeutschland bemächtigt habe, weil der Vorsitzende des Bundes der Viehhändler Deutschlands unterstützt von einigen Kapitalisten den ganzen Anlauf des Schlachtviehes für die in Rede stehende Armeekonferenzenabteilung an sich gerissen habe. Der Viehhändler sei trotz mehrfacher Bemühungen ausgeschlossen worden. Der Hauptlieferant soll einen wöchentlichen Verdienst von mehr als 32000 M. haben. Die verarmten Viehhändler entrüsteten sich über das lukrative Geschäft und verlangten, daß auch sie zu den Lieferungen herangezogen würden. Es ist eine Einigung zwischen den Viehhändlern und ihrem Bundesvorstande auf der Grundlage erfolgt, daß sie jetzt durch Lieferung von Vieh unterstützen.

Falsche Batterien.

Aus einem Feldpostbrief, den die Leipziger Volkszeitung veröffentlicht:

„... Da sitzen wir hier seit Wochen im Schützengraben. Ein brauer Genosse ist hier bei mir im Voh auf Besuch. Wir haben politisiert und dabei natürlich auf allerlei geimpft. Nichts mir recht spricht man von Kreuz- und Wunden, (ins dabeit ein Kamerad auf der Wundarmatur die Döllarprinzessin und unter Oberleutnant telefoniert eben ins Lager. Daraus fällt hin und wieder ein Geschrei aus, die französischen Artillerie brüllt in einem Fort. Die feuert wie besessen auf eine Schützengrabenbatterie, die unsere Wunden mit viel Lust aufbaut haben. Ein paar Kameraden und ein Dienströb bilden die Kanone. Die (singerie) Bedienungsmannschaft liegt dabei oben im Baum bei ein Beobachtungsposten, wo sie Schützengraben, die unversenkbar durch ihre Fernrohre — Verleihen — gucken. Nachts brant in der Zuckung ein Licht, das etwas vorläut hin ausleuchtet, und bei jedem Schuß, der weit hinten abgefeuert wird, plagt vorn ein Bombenschlag, das „Wundenschmerz“.

Weiter werden wir ab und zu von den Franzosen aus

Afraja.

Ein nordischer Roman von Theodor Mügge. 149

Er konnte so sprechen. Hatte doch selbst Gelfestad diese ungeschworene Freiheitstheorie anerkannt, und daß kein Lapp, um alles Wohlleben und alle Götter eines Königs sein Alpen, seine Herde und seine Götter verlassen möchte. Und dieser alte Mann wollte davon ablassen, wollte die Feinde seines Volkes vertreiben, um deren Flügel am Hedenbude und im Kramladen einzunehmen. Wie sonderbar war es, das zu denken, wie unmöglich, das zu glauben. Afraja selbst, der ein langes Hirtenleben gelebt, konnte sich unmöglich in einen Fischbändler oder Seefischer umwandeln, und wer konnte es sonst? Wie viele Jahrhunderte brauchte ein kräftiges, begünstigtes Volk, um aus Jägern und Hirten zu Ackerbauern zu werden, wie konnte dieser entwürdigte Stamm einen Witz unter den Wälderfamilien einnehmen?

Was würde König Christian gegeben haben, wenn er einen einzigen Wasserfall, wie jenen dort, einen einzigen Felsen, wie der majestätische Rips, in seinen Park verpflanzen könnte? Das zu vollbringen, stand in seines Königs Macht, doch Gula konnte verpflanzt werden. Gula konnte ihre reiden Gorte in Boden kräuteln, ihren zierlichen Rucksack in Wälder und Wälder füllen, ihre kleinen Fische in Schilde mit roten Fäden stecken. War denn überhaupt der Unterschied zwischen einem Wälder und einem zahmen König, zwischen einer Prinzessin hinter Spiegelmäulen und dieser hinter dem Herdstein so unermesslich groß? Legt ihr Zuweilen an, durchleuchtet ihr schimmerndes, schwarzes Haar mit weißen Verleumdungen und laßt uns sehen, wer sein Rost besser spielt. Bekleidet diesen Greis mit Hermelin, setzt auf seine breite Stirn eine Krone, wie werden die Jäger und alles Volk ihn anstaunen. Und er hat Geld, trotz seiner Lumpen, was läßt sich nicht mit Geld machen? Wer fragt noch nach mir? Wo ist die Sand, die mich sucht? Was hält mich noch? — Ge, Jida!

Während Johann dies alles in sich hineinmurmelte und mit offenen Augen wunderbare Dinge träumte von Schöpfen und von Heilen und eitlem Ruhm und Herrlichkeit, fuhr Afraja fort, die Zustände des Landes und wie es vor alter Zeit damit hergegangen, zu schildern, ohne daß sein einziger Zuhörer viel davon merkte.

Jetzt sprach Gula wieder aus der Tür. Erklärte und freudig tief sei, daß ihr Tisch bereit sei, und eben kam Morluno an Wäde entlang und näherte sich seinem Heim, mit dem er einige Worte wechselte. Der arme Wäde hat heute noch erkrankt und bedächtiger aus. Von seinem raschen, lustigen Wesen war so wenig übrig geblieben, wie von dem eiligen Wäde, den er sonst an sich verdrängte. Demütig und schwermütig stand er da und sah mit einem langen Blick der geduldigen frühlichen Gula nach, die Wäde fort führte und ihn gar nicht zu bemerken schien.

Der Raum in welchen der Gast trat, war Küche und Wohnzimmer zugleich. Auf dem Herdsteine brannte helles Feuer und aus dem Kessel darüber stieg ein gewürziger Duft auf. Der Fußboden war mit frischen Blättern bedeckt, ein niedriger Tisch stand in der Mitte, hölzerne Teller und Teller lagen darauf und an beiden Seiten Kuchentische. Obwohl sonst nichts weiter in dem bescheidenen Gemache zu sehen war als ein paar Bretter mit notwendigem Hausat und einige Krüge, die in den Ecken standen, so genährte es doch einen freundlichen Anblick; denn es war sauber und geschmückt, weil Gula Tannenzweige an die Fenster gesteckt und an diese lange Ketten von blauen und weißen Schlüssel- und Glöckchenblumen befestigt hatte.

Das war also ihr Palast, ihre einzige Festung. Was nützte diesen Menschen Geld, die es in der Erde verscharrten, denen diese Güte schon ein unbedeutsamer Luxus schien, und deren Federbüschel die schwarzgraue Tanne war, welche jetzt von Gula aus der Tiefe des Kessels auf die Teller geschöpft und von ihren Verwandten mit Begier erwartet wurde. Das weiße Mehl und die zottigen Stämme lagerten sich um die einladende Gabe, die für ihren Freund das Beste auslieferte.

Ihm war in diesem patriarchalischen Kreise zu Rute, als läge er in der Erde noch mitten in der Schürflut, doch es kam keine Taube mit dem Schweiß, er sah kein Land, wohin er sich retten konnte. Ein Schauer kam ihm vor diesem Wäde an, vielleicht noch mehr, wie vor Wädemers Wäde, allein es ging ihm, wie es jedem geht, dem die kräftige Hirtenkraft vorgekehrt wird. Nachdem er die ersten Wäde überwand hatte, fand er, daß das wunderliche Geht gar nicht so lächel sei. Es bestand aus dem Blut des Tieres, das ihm zu Ehren geschlachtet worden war, aus Org und Leber und den süßlichen Fleischstücken, die mit fetter Milch, Mehl und gewürzigen Kräutern geschaut waren.

Bald ging es ganz beghaglich an dem Tische her. Gula war unermüdlich in ihrer eifrigen Sorgsamkeit für den lieben Gula und voller Vergnügen, daß es ihm schmeckte. Von Afraja hörte dieser, daß überhaupt die Wädeblenden nicht weiter lebten als von dem Fleisch und der Milch, das Blut und den Eingeweiden ihrer Tiere, und wenn er damit das jämmerliche Leben der armen Fischer verglich, schenkte ihm diese Söhne der Wäde lustigste Wädeblenden zu halten. Er dachte auch dabei an die Bauern und armen Leute in Dänemark und in anderen Ländern, die von Zivilisation und Kultur kaum etwas mehr hatten als das Blut, von Hirten, abseigen Herren und Beamten so ausgegärt zu werden, daß kaum das armseligste übrig blieb. Damals war noch überall das Landvolk in Selbstgegend und Dörfern, jeder Mensch mußte wie eine Sade seinen Gerten haben, und der unerträgliche Kältegeist und Kältezwang sog seine elernen Schranken zwischen jeden Stand und jedes Geschlecht.

Waren denn also diese freien Hirten nicht vielfach beiderwertig, die auf ihrem unermesslichen Jagd- und Weidegebiet nichts von den Wägen zivilisierter Völker wußten? Warfrand sprach dies lebhaft aus, und die Schilderungen, welche er von den Vorzügen des Adels und der fürstlichen Allgewalt und Allmacht entwarf, schienen Afraja wohl zu liegen. (Fortsetzung folgt.)

befchränktem Maße. Der Kapitalmarkt der Großbetriebe gegenüber haben sie einen schwachen Stand. Kellern, Preisunterbietungen und die Ausbeutung der Waldinnarbeit der Großbetriebe auf die besten Jagarettener erheben ihnen das Leben. Der andauernde Kampf zwischen dem englisch-amerikanischen Jagaretteneinfuhr und dem Kettentriff soll große Summen verschlingen und den Kleinrenten der besten Jagarettener empfindlich geschädigt haben. Unter dem scharfen Wettbewerb — Preisunterbietungen, Ausgaben, lange Kreditabrechnung usw. — lohnt die Herstellung der billigen Jagarettener mit Handarbeit noch weniger als bisher, jedoch im Jagarettenerwerb die Heimarbeit von Jahr zu Jahr an Bedeutung verliert. Der Absatz von Jagarettener im Einzelverkauf hat auch im Jahre 1913 bei den billigeren Sorten weiter zugenommen, woran leider die Jugend großen Anteil hat. Es wäre zu wünschen, wenn alle, die an der Erziehung der Jugend arbeiten, dahin streben, daß sie mindestens jetzt das Jagarettenertrauen läßt und wenn sie durch unüberlässiges Geld hat, den Truppen im Felde Absatz schickt. Den Soldaten, die im Schützengraben liegen, wird die Jagarettener weniger schaden als den Stubenhedern.

Kriegs-Schundliteratur.

Eine Unmenge Literatur, die sich mit dem Kriege befaßt, ist in den letzten Wochen und Monaten auf den Markt gekommen worden. Nur ganz vereinzelt davon ist gut, nur wenigstens erträglich, das allermeiste ist verberblider Schund. Vor allem gilt das von den vielen mit Bildern geschmückten Heften, die zum Verkauf gelangen. Als Woffenartikel kommen da die sogenannten „Kriegschroniken“ in Betracht. Ein Heer von Agenten heßt treppauf, treppab, um mit dem ganzen Aufgebot seiner Ueberredungskunst die Ware an den Mann, oder besser gesagt, an die Frau zu bringen. Denn in erster Linie sind es die Frauen, auf die eingedrungen wird und die gewöhnlich auch hereinfallen!

Wir fangen hereinfallen, weil nicht immer das Gute gewählt wird. Da ist vor allem maßgebend ein recht grellfarbiges Titelbild, dann kommen die schönen Bilder im Heft selbst. Die meisten Verleger bedenken nicht, daß der größte Teil der Abbildungen Phantastische irgend eines Menschen sind, der vom Schlachtfeld so wenig gesehen hat, wie der Leser selbst. Bei ein klein wenig Nachdenken müßte auch der Beschränkteste das Unwahre, ja direkt Unmögliche dieser Malereien einsehen. Ein weiteres ausfallgebendes Moment ist die Größe und Dicke des Heftes; die Qualität ist Nebensache. Wenn man im gewöhnlichen Leben z. B. zwei Sätze voll Kartoffeln nebeneinander stellen würde: einen großen Sack voll kleiner, einen kleinen Sack voll guter Ware, welchen würde man wählen? Jede Hausfrau würde den für dumm erklären, der ihr zimmten würde, den großen Sack mit den faulen Kartoffeln nach Hause zu schleppen, selbst wenn sie ihn geschenkt bekäme. Das sieht gewiß jeder ein. Genau so ist es mit der geistigen Kost, mit der Literatur. Da darf nicht die Dicke des Buches maßgebend sein, sondern nur der Inhalt. Deshalb reichlich prüfen, ehe man bestellt. Gewöhnlich muß ein Heftchen auszufüllen werden, der zur Abnahme sämtlicher Hefte verpflichtet. Diese Verpflichtung wird dann auch streng durchgeführt.

Schon laufen Briefe auf die Zeitungsredaktionen ein, die befragen, daß man sich auf die Bestellung solcher Hefte eingelassen hat. Da hilft eben nichts anderes, als vorher aufzuwachen und auf die Anpreisungen der Agenten, denen an sich ja der Verdienst zu gönnen wäre, nicht hereinzufallen. Auch aus Willens mit armen Verkäufern braucht man sich und seinen Kindern nicht geistiges Gift zu verschaffen.

Besonders abstoßend ist das Kolportagegeschäft, wo es sich als den Wohlthäter gibt. Da gibt es beispielsweise ein auf schlechtestem Papier gedrucktes Heftchen „Weltkrieg“. Wert ist das Ding so gut wie nichts, aber es wird zu 15 Pfg. das Heft verkauft, und wie uns berichtet wird, geht es gut ab. Es trägt nämlich mit fettem Druck den Vermerk: „Ein Teil des Reinertrages wird der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen zur Verfügung gestellt.“ Wer das nicht glaubt, kann bei dem Verleger S. Geenen die Quittungen einsehen. Er weiß freilich dann immer noch nicht, wie groß der „Teil“ ist, der den Hinterbliebenen zufließt und welchen „Teil“ der wohlthätige Geschäftsmann für seine Leiden reserviert.

Kredit irtüßend ist auf dem Heftchen folgender Stempel: „Mit Genehmigung des Generalkommandos . . . (oder „des Gouvernements . . .“) zum Verkauf erlaubt“. Harmlosen Gemüthern kann so von gewissen Agenten eingegeben werden, diese wertlosen Hefte seien militärisch empfohlen, und als handle es sich um ein halbamtliches Unternehmen. Es ist aber nur ein privates Geschäft, und zwar ein recht gutes.

Also: Augen auf — Leiden zu!

Unsere Dichter!

Außerordentliche Ereignisse üben auf den Gemüthsstand recht vieler Menschen einen eigenthümlichen Einfluß aus. Sie können sich von den sie betreffenden Eindrücken für eine Spange Zeit nur schwer befreien, daß sie ihre Stimmung in Form eines Gedichtes ausdrücken. Versuchen in normalen Zeiten schon viele Menschen, als windstille Luft zu stehen, so kommt in kritischen Zeiten über sie leicht die Logik alles Maß. Ein Berliner Kritiker bemerkte die Zahl der Gedichte, die in den ersten Kriegswochen gemacht wurden, auf täglich mindestens 50 000 Stück. Auch jetzt noch hat der Krieg eine Dofult auf diesen Gebiete hervorgerufen, und nicht nur im Sinne, von den am Kriege nur passiv Beteiligten, sondern auch drinnen im Felde von unseren Soldaten wird fleißig gedichtet, und mancher poetische Grenz Kletter auf unseren Redaktionsbüsch mit dem Wunsch, ihn gedruckt zu sehen. Nur in den seltensten Fällen ist es einmal möglich, solche eingekamten Gedichte abzurufen, denn der Mangel find gar viele vorhanden. Es bleibt uns in der Regel nichts übrig, als dem Einlieferer das Best seines Gedankens mit einigen Worten zurückzugeben und ihn darüber aufzuklären, daß zu einem guten Gedicht mehr gehört, als der gute Wille, nämlich außer dem Beherrichen der äußeren Form auch die Fähigkeit, Empfindungen in anbrechender Weise widerzugeben. Wir sind aber dabei nicht in den Fehler verfallen, wie es häufig noch ein fälschliches und bodloses Vorurteil sein haben, die Aufzeichnung von Gedichten aus dem Geiste als eine persönliche Angelegenheit zu betrachten, als einen höchstintimen Streich oder ein Aikmet auf den zukünftigen Rezipienten. Es erhebt sich das eine sehr bequeme und oberflächliche Anschauung zu sein, die von psychologischen Kenntnissen keineswegs beider ist. All die Dichter dürfen ja nicht, weil sie den ihnen gleichgültigen Rezipienten ärgern wollen, auch nicht, weil sie demnach das Gedicht haben wollen, sondern ganz einfach, weil der Gemüthsstand ihnen die Ausdrucke in Form

eines Gedichtes notwendig macht, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen. Ganz folgerichtig ergibt sich auch der Wunsch, das Gedicht gedruckt zu sehen, d. h. sich anderen Mittheilen. Auch das ist berechtigt. Eine andere Frage ist freilich, ob ein solches Gedicht wirklich so wenig ist, um zur Kenntnis eines größeren Kreises gebracht zu werden. Das ist aber in der Regel zu verneinen. Zu einem guten Gedicht gehört die Fähigkeit, seine Gefühle in solch anschaulicher Form in Worte zu kleiden, daß der Leser sie in gleicher Weise mitempfindet. Dies liegt gewöhnlich der Mangel, und zwar nicht nur bei den Ausdrückern, sondern auch bei den „richtigen“ Dichtern. Daraus kommt, daß das Gedicht in seiner ganzen Gliederung, in Veranhang und Klein Anforderungen entsprechen muß, die man zwar bis zu einem gewissen Grade lernen kann, aber doch nicht schaffen kann, wenn man die Veranlassung nicht dazu besitzt. Auch alledem muß sich derjenige kagen, der nun einmal den göttlichen Tromm zum Dichten in sich spürt, daß es allein damit nicht getan, sondern daß auch hier das Wort mehr ist, daß zum Genie auch unermüdlicher Fleiß gehört, d. h. um Dichter zu sein oder zu werden muß man neben der dichterischen Veranlassung auch ein tüchtiges Stiel Arbeit leisten in der Kenntnis und Beherrschung dichterischer Formen. Wer seine Schwäche mit Gedichten vollbringt oder besser gesagt, wer in der Kriegszeit zu diesen begonnen hat, dem daran, daß nur die wenigsten zu den Ausdrückern gehören und namentlich, daß in eine Zeitung nur das Beste vom Besten gehört. Rechnet er sein Gedicht nicht zu dieser Gattung, so behalte er es zuhause. Er export sich und anderen Kerger und Enttäuschung.

Umshauen und handeln — die kommunale Kriegspflicht.

Die Nahrungsmittelfürsorge ist heute das wichtigste aller kommunalen Gebiete und es ist erfreulich, daß, während es in unseren Kommunen früher immer recht lange währte von der ersten Anregung bis zur praktischen Durchführung, man jetzt von einem Sändentempo ein wenig abgekommen ist und sich statt dessen oft sogar durch eine besondere Rührigkeit auszeichnet. Mehr wie je ist es jetzt darum für unsere Kommunen von Wichtigkeit, um sich zu bilden nach jenen Gemeinden, die auf dem Wege der Entwicklung in irgend einer Weise am meisten vorgefahren sind, und ihr Beispiel zu beachten und nachzuahmen.

Wie die Frankf. Zeitung berichtet, sucht man in Frankfurt wie in wenigen anderen Städten der Kartoffeln dort durch Herr zu werden, daß man die Kartoffel-Produzenten und -Händler zwingt, ihren Vorrat zum Verkauf zu stellen und um der Leuerung des Heftes als wichtigen Nahrungsmittels entgegenzutreten, hat der Oberbürgermeister von Aachen den Höchstpreis für das Pfund Schweißschmalz auf 1.10 Mk. festgelegt. Das sind gewiß Rohnahmen, die manche Not lindern helfen. Doch ist noch mehr erforderlich und diesen Schritt hat man in Zweibrücken getan. Dort werden der Städte-Zeitung zufolge von der Stadt jeden Monat an Familien, deren Empfänger im Felde leben, Kartoffeln abgegeben, und zwar je nach der Kinderzahl 1/2 bis 1 1/2 Zentner. Die Stadt verkauft aus Kartoffeln, und zwar zu 3.50 Mk. den Zentner und in Schöngemünden von 50 Kg. Auch findet allmähentlich Kohlenabgabe statt; bei der ersten Abgabe nahmen rund 300 Personen je 1 Zentner umsonst in Empfang. Das stellt wahrlich eine ganz erhebliche Fürsorgemaßnahme dar, die liberall eingeführt werden sollte. Denn es ist doch nur zu natürlich, daß den armen Verlassenen einmal geholfen werden muß und daß andererseits so wohl Kartoffeln wie Kohlen bedeutend teurer sein würden, wenn die einzelnen Frauen sich die Sachen vom Unterhaltungsgebe selbst in kleinen Mengen kaufen müßten.

Aber auch auf dem Gebiete der Nahrungsmittelproduktion vermag die Kommune Großes zu leisten. Wir führen bekanntlich große Mengen Gemüse aus dem Ausland ein und haben daher die Pflicht, jetzt dieses wichtige Nahrungsmittel im eigenen Lande herzustellen. Da können uns, worauf wir bereits hinwiesen, die künftigen Baualandschaften gute Dienste leisten. Die erste Stadt, die hierin praktisch vorgegangen ist, ist das Städtchen Sebnitz in Sachsen, das, wie erinnerlich, i. J. als erste deutsche Stadt die kommunale Mutterklosterfürsorge einführt. Im dortigen Grenzblatt veröffentlicht der Stadtrat von Sebnitz eine Aufforderung an die Besitzer von Baualandschaften zur Kultivierung mit Gemüse. Der Stadtrat nimmt darin auf eine staatliche Verordnung Bezug, die gewiß auch in den anderen Staaten ergangen ist, ohne daß man allerdings auch nur etwas davon gehört hätte.

Gewiß würde eine allgemeine Nachahmung des Sebnitzer Beispiels von Bedeutung sein, denn gar mancher würde hoffen, so nebenbei ein Geschäft machen zu können. Wenn man aber eine Bewirtschaftung in sozialen Geiste erstrebt, dann sollte man nach einem Schritt weiter gehen und eine kommunale Bewirtschaftung durchführen. Durch eine solche Konzentrierung wird natürlich die Unkosten geringer und zugleich wird so nachher der leidige Fehler durch selbstthätige „Patrioten“ vermieden.

Von großer Bedeutung ist es auch, daß jetzt neben der Nahrungsmittelfürsorge endlich auch einmal die Verwertung der Abfälle von den Kommunen in die Hand genommen wird. Wie der Hamburger General-Anzeiger meldet, hat sich in Hamburg jetzt bereits eine private Gesellschaft gebildet, die das systematische Sammeln der Abfälle in den Gassen vornehmen lassen will. Das Abholen soll durch Milchhändler erfolgen. 76 Landwirte haben sich schon zur Abnahme bereit erklärt und jeder will für das Alter 2/3 Pfg. zahlen.

Wie kommt es, daß trotz der allgemeinen Mahnung zur Kommunalisierung des Abfallverwertungsweffens solche privatkapitalistische Gründung möglich ist? Weil man in der Kommune zögerte und zögerte und nicht die Energie hatte, nun einmal den entscheidenden Schritt zu tun. Wohin man nur blickt, bietet sich also den Kommunen Gelegenheit zu lernen, dazu aber heißt es zugleich mehr wie je zuvor: nun auch schnell handeln!

Kriegshysterie.

Das deutsche Volk erlitt mit dem unendlichen Maße den ausdauernden Krieg und seine Folgen, von denen auch keiner zu Hause verschont blieb. Jeder gibt es aber einzelne Aufseher, die mit Wichtigkeit und Aufgeblasenheit die Allgemeinheit belästigen. Der gesunde Sinn des Volkes hindert diese zwar, Unheil zu stiften, aber sie sollen unangenehm auf, was sie leider selber

nicht merken. Dazu gehören vor allem die, die eine Siegesnachricht dazu benötigen, um die Beflagung der Stadt anzuordnen, obwohl sie am wichtigsten berufen sind, anderen vorzuschreiben, wie ihre Anerkennung und ihre Freude über den Erfolg unserer Heere Truppen zum Ausdruck bringen sollen. Und nicht weniger auf die Nerven gehen die Zuschauer und Befehlsgeber, die „auch abseits“ fächer“ Quelle die Nachricht schöpfen, daß ihr Dindenburg — sie haben ihn schon ganz für sich befahlgelassen — in den letzten Tagen wieder einmal so und so viel hunderttausend Stufen gelangen hat. Mit ihrem Traß erreichen diese Leute natürlich nur, daß bei jenen, die ihnen Glauben schenken, eine Enttäuschung eintritt, wenn der amtliche Tagesbericht nicht bestätigt, was ihnen die Kriegsschwärze vorgegaukelt haben. Wenn ein Münchener Blatt in einer Aufschrift aus Berlin jetzt zur Würde und Ruhe mahnt, so richtet sich die Aufforderung in erster Linie an besorgte Felder hinter der Front, die die erste Zeit dazu benötigen wollen, um ihrer heftig gleichgültigen Verhältnisse etwas Geduld zu verschaffen. Das deutsche Volk, das seit Kriegsausbruch durch kein Handeln bewiesen hat, wie reif und wie fähig es ist, auch die schwerste Belastung zu tragen, bedarf keiner Reklamekammer, um sich von ihnen die Feste einführen zu lassen, in der es die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen hinnehmen hat. Simulacrum, aber auch gefährlich ist es, einen von uns allen berührten Besseres mit fetten Letztern als endgültige Entscheidung anzunehmen, geschäftlich deshalb, weil sehr viele nicht erkennen, daß die endgültige Entscheidung nur als Epigramm gewählt wurde, um der fälligen Zeitungsummer erhöhten Absatz im Einzelverkauf zu verschaffen. Das wäre doch ein ganz merkwürdiger Patriotismus, der sich dadurch äußert, daß wir bei einer Siegesnachricht außer Rand und Band geraten. Worauf es ankommt, ist, daß wir die Gesamtlage des Krieges richtig erfassen und mit unbegrenztem Willen durchhalten. Mit diesem Willen waren wir bisher eine Stütze unserer tapferen Heere und so wollen wir es auch weiter halten. Wo darum: Kaltes Wasser für die „münnlichen“ Quaterier des Krieges.

Was sollen unsere Kinder jetzt lesen?

Mit dieser Frage werden sie selber schnell fertig sein. Selbstverständlich wollen sie von dem lesen, was jetzt aller Gedanken beschäftigt, aller Herzen bewegt: vom Kriege. Es wäre unnatürlich, wollten Eltern und Erzieher darin etwas jammern haben. Aber ein bißchen der Ueberlegung bedarf die Frage für sie doch. Es gibt jetzt schon recht viel über den Krieg zu lesen, was unsere Kinder nicht lesen sollten. Denn auch die Schundliteratur ist schon eifrig an der Arbeit, den „aktuellen“ Stoff für ihre Zwecke auszufrachten. Schund aber sollen unsere Kinder nicht lesen, auch wenn er vom Kriege handelt. Von dieser Art Lesestoff gibt es bekanntlich zwei Sorten, die man als großen und seinen Schund bezeichnen kann. Zum ersten rechnen die Schritte, deren Verfasser vor allem darauf ausgehen, die Einbildungskraft durch Färbung und Ausmalung von Greuelen aufzupeitschen, Mord und Brand mehr oder weniger unverbüßt als Heldentaten erscheinen zu lassen, und die so das fälschliche Urteil der jugendlichen Leser verzerren. Die Taten der Frontkämpfer, der Helden des Schlachtfeldes, der Angehörigen unserer Volkswaffen in den feindlichen Heeren bieten ihnen dankbare Stoffe, deren graufige Wirklichkeit sie aber noch zu überbieten trachten. Diese Art Schund ist verhältnismäßig leicht zu erkennen. Sie kennzeichnet sich schon äußerlich durch das grobe Papier, den schlechten Druck, die grellbunten Bilder auf dem Umschlag. Der selbsten oft führte Kampf gegen die Schundliteratur hat doch schon den Erfolg gehabt, daß Eltern, die sich überhaupt um ihre Kinder kümmern, ihnen diese Art Lesestoff unter allen Umständen fernhalten.

Nicht ganz so einfach ist die Sache mit dem feinen Schund. Die Bücher, die dazu gehören, stellen sich äußerlich recht adäquat dar — kosten übrigens auch meist ein hübsches Geld — und geben sich inhaltlich so, daß sie direkt unflüchtige Anreize vermeiden. Sie sie aber mit dem groben Schund gemeinsam haben, ist, daß sie ebenso wie dieser die inneren Wahrhaftigkeiten entbehren. Gewöhnlich tritt da ein junger Held auf, je näher dem Anaben, desto besser, der die wunderbaren Heldentaten vollbringt, die ungläublichen Gefahren überlebt und eigentlich ganz allein Schuld daran ist, daß unser Heer diese oder jene Schlacht gewann. Diese oder jene Zeitung eroberte. Wie gelangt, ganz schämlich, der grobe Schund mag dieser feine nicht sein. Aber auch er rächt Schaden an, indem er den geübten Wirklichkeitsinn unserer Jugend auf Abwege führt, ihr ein fälschliches Bild vom Wesen des Krieges und seinen Erfordernissen vorführt und sie dadurch gegen wirkliches Heldentum stumpf und unempfindlich macht. Man sollte gegen alle „Dichtungen“ aus dem jetzigen Kriege misstrauisch sein und sich sagen, daß die Zeit noch viel zu kurz ist, als daß wirkliche Kunstwerke schon hätten reifen können.

Verlangt die Jugend nach Dichtungen, in denen Kriegsstimmung weht, so braucht der Stoff doch nicht den jetzigen Kriegsgeschehnissen entnommen zu sein. Sie möge dann tüchtig Bücher lesen, in denen echte Dichter Heldentaten früherer Zeiten dargestellt haben. Ueber den jetzigen Krieg aber soll sie Berichte lesen, die der Wirklichkeit entsprechen: die knappen sachlichen Kriegsbefehle unserer Heeresleitung, die ausführlicheren Darstellungen militärischer Fachleute, nicht zuletzt aber die Selbstbekenntnisse unserer Krieger, die erst das rechte Bild geben von dem, was der einzelne Mann in diesem Kriege zu leisten hat, nicht sowohl in seinem Draufgehen — obwohl es daran wohl nicht fehlt — als in schärfstem Ertragen von Hunger und Kälte, im Ueberwinden von Müdigkeit und Trübsinn, im redlichen Ausbarren, bis endlich der Befehl zum Vorgehen kommt. Bücher, in denen sich dergleichen findet, gibt es natürlich jetzt noch kaum. Darum, ihr Eltern, laßt es euer Kinder ruhig aus der Zeitung lesen. Wenn ihr sie gut erzoget habt, werden sie sich begnügen, das zu lesen, was ihr als für sie passend angesehen habt.

Die Neujahrsschießerei,

die sehr oft zu großem Unfug ausartet, wird dieses Jahr im Bräutchen des künftigen Jahres werden, der jeden in schmerzlicher Erinnerung bleiben sollte. In einer Aufschrift des Rührer Jugendfürsorgeverbandes wird die strafrechtliche Seite des Neujahrsschießens besonders hervorgehoben, weshalb sowohl die Jugend, wie die Erziehungsbehörden die nachstehenden Zeilen beachten sollten: Die Verübung strafbarer Handlungen insbesondere in jugendlichen Personen ist ungemein wichtiger, als die Verletzung der selben. Es werden Eltern und Erzieher darauf aufmerksam

Großherzogliches Kabinet des Innern hat anordnet, daß die §§ 2 und 3 der Bekanntmachung des Reichsanzlers, Einigungsamt Nr. 1 vom 1. Dezember 1914, für das hiesige Einigungsamt Geltung haben. Danach sind die Beteiligten bei der Abgrenzung der Vermögensverhältnisse verpflichtet, auf Erfordern vor dem Einigungsamt zu erscheinen und über die für die Vermittlung erheblichen Tatsachen Auskunft zu erteilen.

Allgemeines Sternberg's Feen Seife ist die Beste erhältlich in 4 Sorten, in Packung. Automobil und Fahrräder Göbel & Appel Allee 25, Tel. 738 Adler-Autos u. Fahrräder Kontrollkäsen, Reparatur. Sado- Einrichtungen Chr. Zimmer Bahnhofstraße 12 Spez. Kupferkessel. Baugeschäfte Jean Bern & Co., Giessen reg. 1883 Westanlage 31 Baumaterialien - Großhandel Zementwaren, u. Kalkbrenn. Bräueren und Bierhandlungen J. H. Hring, Lich Telefon 1 Bierbrauerei Ausrüstung vorzügliche helle und dunkle Export - Biere Georg Guht G. m. b. H. Wetzlar.	Bräueren und Bierhandlungen Union- Brauerei Aktien-Gesellschaft Giessen empfiehlt ihre H. Biere und Kraftbier mit geringem Alkoholgehalt. Gerlach & Euler vormals J. Ley Wetzlar Gambrinus-Brauerei Butzbach Vert. Georg Hebbel Giessen. Telefon 163 C. J. Melchior Exportbrauerei Justus Hildebrand G. m. b. H. Pfungstadt Niederlage in Giessen Gießener Brauhaus A. & W. Denninghoff empfiehlt helle, dunkle Biere Klosterbrauerei Wetzlar W. u. Gg. Allmenröder. Gebr. Waldschmidt z. Riesen Wetzlar. L. Wallach's Bierbrauerei Alsfeld (Hesse) Lager-Tafelbier und Kraftbier (alkoholarm)	Praktischer Wegweiser empfehlenswerter Geschäfte Befondere Beachtung empfohlen Erleichterung kommt Bräueren und Bierhandlungen Brauerei Heller, Lich Allee 25, Tel. 738 Adler-Autos u. Fahrräder Kontrollkäsen, Reparatur. Sado- Einrichtungen Chr. Zimmer Bahnhofstraße 12 Spez. Kupferkessel. Baugeschäfte Jean Bern & Co., Giessen reg. 1883 Westanlage 31 Baumaterialien - Großhandel Zementwaren, u. Kalkbrenn. Bräueren und Bierhandlungen J. H. Hring, Lich Telefon 1 Bierbrauerei Ausrüstung vorzügliche helle und dunkle Export - Biere Georg Guht G. m. b. H. Wetzlar.	Alsfeld Koch & Wald Schenke u. A. Alsfelder Weg Schenke u. A. Alsfelder Weg Warenhaus S. Haer J. Fr. Franke Emil Römer Werner Weber Ufer, Gold u. Silberw. Neuchelheim Jakob Hahn Pa. Steinmüller Gr.-Linden Jean Faber Wiesek Ferd. Döringer Aug. Lotz W. Peppeler Gust. Weller Wetzlar Wetzlar-Braunsteiner Konsum-Verein Eintrags 10 Pf. 18 Verkauf stellen. Eigene Bäckerei alle Waren, billige Preise.	Wetzlar F. Gerlach Nachf. Inhaber Heine Spory Ersten u. größten Schrank am Platz. Carl Gerlach Jr. am Eisenmarkt, Kolonialwaren Cigarren, Cigaretten, Waffen Munition, Stahlwaren, Sämereien Friedr. Heinrich Nachf. Inhaber: Albert Heinrich Kolonialwaren, u. Delikatessen Karl Kranenberg Handel, Kurz, Weiß, Wolle Handel, Kurz, Weiß, Wolle Kasse, V. erhalt. Rohstoffe Fr. Wilh. Lehn Erster Spezialgeschäft für fest. Her. u. K. Kabinett Arbeiterbezug. Wetzlarer Möbelmagazin Inhaber: A. Diehl Langgasse 12, Luttergasse 11 Restaustration, in jed. Preis. Herm. Pingel Joh. Wilh. Deubner, Eisen, Eisenwaren, Holz, Kalkbrenn. C. Schlemm Kränzler, 9 Reg. Werkst. feines Spezialhaus für Waffen und Stahlwaren P. F. Zissler Eisenwaren, Werkzeuge, Eisen und Herd. Herr. C. Schreier, Lahnstr. 21 Eisenwaren, Kalkbrenn, Wetzlar, Alsfeld, Kassel, Kassel.
---	---	--	---	--

Meinen werten Auftraggebern und sonstigen Freunden
zum Jahreswechsel

Herzlichste Glück- u. Segenswünsche!

Buchdruckerei Nitschkowski
Ludwigstraße 4

Allen Freunden und Bekannten

Die besten Wünsche zum Jahreswechsel!

Eduard Krumm, Giessen.

Allen lieben Gästen, Freunden und Bekannten
zum bevorstehenden Jahreswechsel

Die herzlichsten Glückwünsche!

Familie H. Rahnefeld
„Zum Pfälzer Hof“ — Giessen

Viel Glück im Neuen Jahr

wünschen allen Freunden und Bekannten,
sowie unseren werten Gästen

Wilh. Dorfeld und Frau, Wiesfeld

Meiner werten Kundschaft sowie allen Freunden u. Bekannten

Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel!

Familie H. Wiegand, Schuhmacher

Zum neuen Jahre

allen Freunden und Bekannten, sowie unseren werten Gästen

die besten Glückwünsche!

Aug. Rinn und Frau

Herzliche Glückwünsche

zum neuen Jahre

allen Freunden und Bekannten,
wie auch unseren werten Gästen.

Carl Hofmann, Gastwirt u. Familie
Kroedorf.

Kanarienhähne

gute Vögel, zu verkaufen.

Wolfsstraße 10, 2.

Reinecke
Hannover

Meiner werten Kundschaft, sowie allen Freunden und Bekannten

Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel!

Carl Buß und Frau
Aufbutter-Centrale, Giessen

Zum Jahreswechsel

allen Gästen, Freunden und Bekannten ein kräftiges

Prosit Neujahr!

Familie Heinrich Ziegler, Wiebeck

Allen Freunden und Bekannten,
sowie unseren werten Gästen

Die besten Wünsche zum Neuen Jahre!

Wilhelm Will II., Wiesfeld
„Zum Schwanen“

Allen Freunden und Bekannten,
sowie meinen werten Gästen

Die besten Wünsche zum neuen Jahre!

Wilhelm Bierau, Wiesfeld
Gastwirtschaft

Stadt-Theater Giessen

Direktion: Hermann Ziegler

Freitag, den 1. Januar 1915,
nachm. 3 Uhr:

Altenbrödel

Weihnachtskomödie mit Gesang und Tanz in 6 Akten von G. A. Körner.
Ende 6 Uhr. — Volkspreise.
Abends 7 Uhr:

Wie einst im Mai

Oper mit Gesang und Tanz in 4 Akten von Rudolf Kerner und Rudolf Schöner. Musik von Walter Rapp und Billy Weidmann.
Ende 6 Uhr. — Kleine Preise.
Sonntag, den 3. Januar 1915
nachmittags 3 Uhr:

Die Schmetterlingsschlacht.

Revue in 4 Akten von Hermann Sudermann.
Ende nach 6 Uhr. — Volkspreise.
Abends 7 Uhr:

Der Schlagbaum

Vollspiel in 4 Akten von Heinrich Bec.
Ende gegen 10 Uhr. — AL. Preise.

Nationaler Frauendienst
Allg. Deutscher Frauenverein

Ortsgruppe Giessen.

Das Verpacken, Schreiben und Adressieren von Selbstbestellungen besorgt bereitwillig und unentgeltlich Montags, Mittwochs und Freitags von 10 bis 12 Uhr vormittags

Frau Professor Kallfleisch
Eldanstraße Nr. 4, 2. Et.

Nachdem erteilt Auskunft über Adressen und bei für Selbstbestellungen gern und unentgeltlich in ihrer Sprechstunde die

Frauenrechtschule Giessen
Mittwoch nachmittags von 6 bis 8 Uhr im alten Rathaus.

Zigarren-Genossenschaftsfabrik Giessen R. G. m. b. H.

Fabrik u. Verkaufsstelle
Walltorstrasse 24.

Wir empfehlen unsere vorzügl. Marken im Einzelverkauft zu 5, 6, 7, 8, 10 Pfg. und höher (Abgabe auch einzelner Kistchen) und offerieren gleichzeitig div. Zigarren, Rauch- und Kautabak.

Unsere Verkaufsstelle ist Werktags von 7-8 Uhr und Sonntags von 11-3 Uhr geöffnet.

Die Geschäftsleitung.

Oefen u. Herden

aller besseren Sorten, wie: Junfer & Ruh, Gebrüder Röder, Darmstädter Herd, Birkenhauer, Aurora, Gießelbauer, Hütten, Frankfurt, Eisenwerke, amerikanische und irische Oefen, halte ich ein großes Lager und liefere Ersatz- und Zubehörteile auch für andere Fabrikate billig. Ferner empfehle:

Supertiegel, Gefäßschelle, transportable
Reiflöfen, Auroreldämpfer etc.

sowie sämtliche

Haushaltungs- Gegenstände
und Küchengeräte
zu billigen Preisen.

Edgar Borrmann, Giessen
Tel. 165 — Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte — Neuplatz 11.

Für Wirte! Für Wirte!

Wir empfehlen

Spiellarten

in allen Preislagen aus der Spielkartenfabrik
Frommann & Bunte, Darmstadt.

Oberhessische Volkszeitung, Giessen
Bahnhofstraße 23. Telefon 2008.

D. Kaminka, Giessen
Marktplatz 11.

Reichhaltiges Lager in Uhren, Gold- und Silberwaren. Lieferant des Konsum-Vereins Giessen u. Umg. und des Eisenbahn-Konsumvereins. — Man verlange Kataloge! —